

Die orientalische Sammlung von Henri Moser auf Charlottenfels

Autor(en): **Zeller, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 19

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636072>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sieht man von ferne. Nun aber marsch, mit mir! Dort am Saum sind reife Erdbeeren, die helfst Ihr mir pflücken. Ich will sie der Mutter bringen“.

Wortlos schritten wir dem Saume zu. Ich schaute die Gefährtin von der Seite an und prägte mir die Gesichtszüge genau ein, während mein Herz stärker pochte. Dies Bild, sprach ich bei mir, will ich malen, an die Türe meines großen, leeren Zimmers, und dich daneben, daß ich euch alle Tage sehen kann“. Während ich mir das überlegte, kamen wir an den Saum. Da lachten uns die roten Beeren entgegen; wir brachen, was reife waren, und legten sie in ein gemeinsames Körblein. Keines sprach ein Wort weiter. Nur als ich zwei oder drei samt den Stielen brach, rief sie dazwischen: „Steckt die auf den Hut, daß auch etwas Schönes an Euch sei.“ Das machte mich grimmig. Wie war es gemeint? Sie lachte so übermütig dazu! Ich dachte dabei über den schönen Namen nach, den du von ihr erhalten hast: Diebsbruder. Wenn sie nur die tiefe Deutung wüßte! Mit scheuen Blicken maß ich die Gestalt neben mir immer wieder. Sie stand nun da, das Köpflein etwas geneigt, betrachtete ihr Körblein und schaute, wie ich pflückte. Der Wind zupfte an ihrer weißen Schürze; ein grüner Goldkäfer krabbelte über ihren gelben Schuh, als wollte er untersuchen, ob es wirklich ein Heiligenwilerkind sei, das sich so kleide. Eine Brombeerranke wand sich um den weißen Knöchel. Neben mir schauerte eine Espe im Winde und dies Schauern drang mir tief ins Herz.

„Da sind die Erdbeeren!“ rief ich; sie hielt mir das Körblein entgegen und dankte. „Nun aber nach Seidental“, sagte sie und wollte sich wenden. „Halt“, befahl ich, beugte mich und löste die dornige Ranke. Sie lachte leicht hin: „Ihr seid achtsam! 's wär aber auch schad um die Strümpfe.“

Nun stiegen wir in die Tiefe. Golden winkten die Kornfelder und mahnten daran, daß die Ernte nahe. Die dunkelgrünen Bäume rauschten mit ihren dichten Kronen. Aus ihrer Mitte stieg stolz das graue weite Dach des Seidentalhauses hervor, mit den drei Kaminen und den vier Blichableitern; bald winkte die hellbraune Holzwand mit den glänzenden Fenstern und rotleuchtenden Blumen. Unter der Tür wartete die Bäuerin. Sie lachte mit dem ganzen Gesicht. Sie ordnete im Grüßen ihre Haare, band das weiße Tüchlein neu, reichte mir die Hand und nestelte an der blauglänzenden Schürze. O Himmel, dachte ich: Soll das schmucke Gretchen neben mir einst ein solches Runzel-

mütterchen werden? Das Mädchen hüpfte an mir vorbei. Die Bäuerin hieß mich eintreten und sprach, während ich über die Schwelle schritt: „Holen muß man Euch, wenn Ihr sonst nicht zu uns kommen wollt. Ist es wahr, daß Eure Mutter vor drei Tagen in Rosenbaum war?“

„Freilich“, sagte ich.

„Warum bringt Ihr sie denn nicht zu uns?“ rief sie vorwurfsvoll. „Ihr habt es ja doch versprochen.“

„Ich?“ rief ich, „versprochen, Vater und Mutter zu bringen, hab ich, und nicht die Mutter allein.“

Damit treten wir zur Tür und das Weitere sollte ich mir selbst verschweigen; aber ich tu's nicht, um später einmal genau zu wissen, wie die seltsame Geschichte sich hier zu verknüpfen beginnt — oder zu lösen?

Als ich ins Zimmer trat, tönte allgemeines Lachen: Obenan sitzt der Alte, sonderbarlich anzusehn in seiner lieblichen Miene, wenn man von ihm nur das zornwütige Bild im Sinn hat. Nebenan die zwei Brüder, Abbilder der Mutter. Dann zwei Schwestern, genau so hartnäckig wie Mutter und Brüder. In ihren Augen blüht etwas auf! Diese Augen! Geiz und Neid liegen offen drin zur Schau. So wie in den Mutteräuglein. Sollen das Gretchens und Elisens Schwestern sein? Ich betrachte des Alten Züge! Das sind die gleichen gutmütigen, herzwarmen Blicke, wie Gretchen sie hat! Das ist das Sonnenlachen Elisens. Kaum hielt ich's noch für möglich, daß vor mir das Männlein sitze, das vor einem Monat so wütend sich gebärde hatte. Kommt, rief der Alte! Da neben mich! Ich bin noch nie zwischen Schulmeistern geseßen. So will ich es heute tun. Gottfried saß in der Ecke. Gretchen und die Mutter nahmen auf dem Ofen Platz. Die rotweißen Vorhänge, die neuen, leeren Holzwände, die blühenden Tellerreihen vom Glaschrank schauten erwartungsvoll auf uns, als möchten sie wichtige Verhandlungen hören. Die ließen nicht lang auf sich warten. Während wir die üblichen Redensarten von Schule, naher Ernte, Wetterausichten, Marktpreisen und allem Kohl wechselten, schickte die Bäuerin erst die zwei Schwestern in die Küche, um Kaffee zu kochen, dann die Brüder in den Keller, um Wein und Käse, und in den Speicher, um Brot zu holen. Fein war es, wie der ältere Sohn den Diebsbruder einlud, Keller und Speicher zu besichtigen. Gottfried durfte dieses Anerbieten nicht zurückweisen und ging mit. Daß ihn die Jünglinge dabei so lang versäumten, mag wohl auch seine Begründung haben.

(Fortsetzung folgt.)

Die orientalische Sammlung von Henri Moser auf Charlottensfels.

Von Dr. R. Zeller.

Ob schon bei Anlaß der Stiftung der Sammlung Moser an das Bernische Historische Museum in den Tagesblättern auf die Bedeutung dieses Geschenkes seinerzeit hingewiesen wurde, so ist es doch vielleicht von Interesse, hier in der „Bernischen Woche“, als der einzigen illustrierten Zeitung der Bundesstadt, nochmals auf die Sammlung einzutreten und zu versuchen, mit Hilfe einiger Abbildungen ein plastisches Bild zu geben.

Nur kurz und unter Hinweis auf die früheren Artikel sei hier erwähnt, wie diese wunderbare Sammlung zustande

kam. Schon in jungen Jahren, anno 1867, treffen wir Henri Moser in Rußland, wo sein Vater, der Schöpfer der Schaffhauser Wasserwerke, früher auch gewest hatte. Lasterdrang treibt ihn dazu, an dem damals im Vordergrund stehenden Unternehmen der Eroberung des Turkestan durch die Armee Turgenjews teilzunehmen. Von Orenburg aus gelingt es ihm, vermittelt einer abenteuerlichen Fahrt durch die Kirgisensteppe die bereits im Süden stehende Armee einzuholen, trifft unter den dortigen Kosakenoffizieren sogar einen Studienfreund aus Genf und findet derart Aufnahme

im Expeditionsheer als Lieutenant der Kosaken. Das war ein vielversprechendes Debut. Aber Moser quittiert bald den nicht sehr interessanten Dienst und unternimmt in der Folge allerlei Streifzüge, worunter derjenige zum Emir von Buchara am bekanntesten geworden ist. Denn das war zu jener Zeit ein gewagtes Unternehmen, und Moser wußte bis zu der Stunde der endlich bewilligten Audienz nicht, wie die Sache herauskommen werde, ob seiner ehrenvolle Aufnahme oder aber der Hinfahrt. Moser hat diese und spätere Fahrten in Turkestan und Persien in Reisebriefen an das Journal de Genève beschrieben und aus diesen ist dann 1881 sein großes Reise-*„Durch Zentralasien“* entstanden, das nicht nur in der populären Reiseliteratur einen hervorragenden Platz einnimmt, sondern auch wissenschaftlich sehr gewürdigt worden ist, so nicht zum mindesten von dem besten Kenner des damaligen Zentralasiens, dem lezhin verstorbenen Prof. Vambergy in Budapest. Das Buch ist denn auch in rascher Folge in verschiedene Sprachen (worunter auch ins Russische) übersetzt worden und behauptet jetzt noch seinen Platz in der geographischen Literatur. In ihm sind auch eine ganze Reihe von Gegenständen seiner



Henri Moser.

prachtvollen Sammlung, zumal Waffen, abgebildet. Nach Europa zurückgekehrt, stand Moser beinahe 20 Jahre in österreichischen Diensten in Siebenbürgen, sowie in den neuerobernten Occupationsgebieten Bosnien und Herzegowina, wo er als die rechte Hand des Ministers v. Kalay bestrebt war, einerseits die neuen Provinzen zu modernisieren, andererseits die vorhandene Tradition orientalischen Kunstgewerbes neu zu organisieren und zu einer Einnahmequelle für das Land zu gestalten. Das Resultat seiner Bemühungen war der von ihm eingerichtete bosnische Pavillon an der Weltausstellung in Paris, der schon dadurch überraschte, daß er zur Zeit der Eröffnung fix und fertig war und ein märchenhaftes Bild orientalischen Kunstfleißes darbot, der viel bewundert wurde.

Inzwischen hatte Moser den von seinem Vater erbauten und während seiner langjährigen Abwesenheit der Familie verloren gegangenen Sitz Charlottenfels bei Neuhausen wieder zurückgekauft und ging nun daran, hier seine auf den vielen Reisen erworbenen Sammlungen zu ordnen und aufzustellen. Ihr Grundstock reicht in die Zeit seiner ersten Expeditionen nach Russisch-Centralasien und Persien zurück; das letztere Land war damals gerade im Begriffe, seine Armee nach europäischem Muster zu modernisieren, und Moser benutzte die seltene Gelegenheit, die alten, nun außer Ordnonanz gekommenen Waffen zu erwerben. Vieles erhielt er auch von befreundeten Waffenkameraden oder den Emiren und Häuptlingen geschenkt. Der Aufenthalt in Bosnien gab die Gelegenheit, auch die türkischen Formen der Balkanhalbinsel und Vorderasiens beizubringen. Eine Reise nach Indien zum Studium der interessanten indischen Kulturen mußte wegen Erkrankung vorzeitig abgebrochen werden, aber es gelang Moser späterhin durch eine Anzahl

glücklicher Ankäufe doch, die indischen Waffen in seltener Vollständigkeit zu erwerben. Daneben blieb keine der Gelegenheiten im Hôtel de vente in Paris, wo so viele Sammlungen unter den Hammer kommen, unbenutzt und sogar in den vergangenen Wochen hat Herr Moser eine Reihe sehr guter Stücke von Paris heimgebracht.

So entstand im Laufe einer 45 jährigen Sammlertätigkeit diese mit ebensoviel Geschmack wie Energie zusammengebrachte Kollektion, die ihresgleichen sucht und in Fachkreisen internationalen Ruf besitzt. Man hat es sehr bedauert, daß Moser die Ausstellung von Meisterwerken mohammedanischer Kunst, welche 1910 in München stattfand, nicht auch besichtigt hat; er hätte jedenfalls dort eine sehr ehrenvolle Stelle eingenommen, aber andererseits pilgerten seit Jahren Gelehrte und Liebhaber orientalischer Kunst nach Charlottenfels und fanden stets überaus freundliche Aufnahme. Auch unter unsern Landsleuten, namentlich der Ostschweiz, war die Sammlung bekannt, fast jeder Verein, der Schaffhausen besuchte, die Kommissionen der eidgenössischen Räte, die etwa dort tagten, sie kennen alle die Gastfreundschaft des Schlossherrn von Charlottenfels. Begreif-

licherweise war in unserem kleinen Lande die Zahl derer gering, welche die Sammlungen nach ihrem Werte und ihrer Bedeutung für die Kultur- und Kriegsgeschichte und für das Kunstgewerbe zu würdigen wußten, das mag ihren Besitzern oft etwas verdrossen haben. Aber das hängt auch etwas mit der Natur des Privatbesitzes und der Lage des Ortes zusammen. Es kostet immer Ueberwindung, einen Privatmann zu hören, auch wenn man weiß, daß er einen noch so liebenswürdig empfängt und man sucht solche Sachen lieber in einem öffentlichen Museum auf. In dieser Beziehung glauben wir fest, daß die Werthschätzung der Moserschen Sammlung mit ihrer Aufstellung im Berner Historischen Museum ungemein gewinnen werde und in Kürze nicht nur Stadt und Staat Bern, sondern das ganze Land stolz sein werde auf diesen Besitz, von dem so wenige bisher eine Ahnung hatten. Und wir möchten es Herrn Moser so sehr gönnen, wenn er die Genugtuung erleben würde, zu sehen, wie seine Sammlung im neuen Heim auf dem Kirchhof von Fremden und Einheimischen bewundert und studiert wird. Dann wird auch die begeisterte Anerkennung seines Lebenswerkes voll einsehen, die er so oft in seinem Vaterlande vermißt hat, während das weiterblühende Ausland früh die Bedeutung dieser Sammlung erkannte. Schon als 1886 ein kleiner Teil derselben in verschiedenen Schweizer- und einigen süddeutschen Städten ausgestellt war, wurden von jenseits des Rheines Stimmen laut, welche ganz offen zum Aufsehen und zur Sicherung der Sammlung für Deutschland aufforderten. Und seither hat es nie an Liebeswerben gefehlt, wobei außer Amerika namentlich Berlin und München rivalisierten. Aber alle diese immer sehr reellen und ehrenden Angebote prallten ab an dem unerschütterlichen Patriotismus Henri Mosers, der,



Ansicht des Waffensaales auf Charlottenfels.

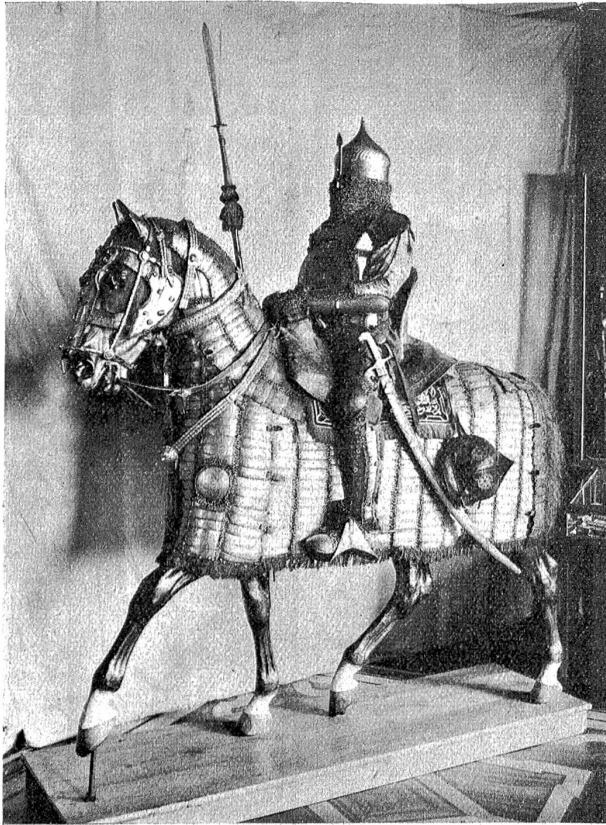
im Neuhern der vollendete Weltmann und Kosmopolit, in seinem Innersten der bescheidene und tüchtige Schweizer geblieben ist und der nun in Bern, seiner neuesten Heimat, den Ort gefunden hat, wo er seine Schätze am besten aufgehoben glaubt. Und darin soll er nicht enttäuscht werden.

Wie bereits gemeldet, bleiben die Sammlungen noch in Charlottenfels, bis der Erweiterungsbau des Historischen Museums ihnen eine würdige Heimstätte bereiten wird. Dort präsentiert sich der große Empfangsaal als ein Waffensmuseum, dessen malerische Anordnung sofort die Hand des erfahrenen Ausstellungsmannes verrät; die Kleinheit des Raumes bedingt die Gedrängtheit der Objekte und erst noch ist vieles und nicht das Schlechteste, solches gibts hier überhaupt nicht, in Schubladen und Kästen verstaubt. Diese Waffensammlung allein wird in Bern einen Saal beanspruchen, so groß oder größer als einer der derzeitigen größten Räume im Historischen Museum. Denn hier ist, was man von wenigen Sammlungen sagen kann, jedes Stück ausstellungswürdig. An den Wänden sind die Waffen der verschiedenen orientalischen Länder von Bosnien bis Indien in reichen Panoplien aufgemacht, eingerahmt von den farbenfrohen streifenartigen Zeltzierden Turkestans oder überragt von einem Baldachin kostbarer Kelims und Karanmaniteppichen, die von den grünen Fahnen des Propheten gestützt werden. Da sehen wir den unerschöpflichen Formenreichtum der Hieb- und Stichwaffen Vorderindiens; diese phantastischen Schwerter und Stoßdolche, mit ihren gezackten Klingen eine wahre Apotheose menschlicher Grausamkeit; in der Mitte prangen in silberner Pracht die Waffen Arabiens, Griff und Scheide verziert mit reicher Filigrantechnik; das persische Ladmöbel darunter birgt die kostbarsten türkischen und persischen Klingen, worunter solche, die mit ihrem feinen Damast, ihrem hellen Klang, ihrem vollendeten Eisenschnitt und den reichen Goldeinlagen sich

ausweisen als Werke Assad Allah's, des berühmten Schwertfegers Schah Abbas des Großen (1587 — 1628). Anderswo wieder hängen die Waffen der Kaukasusvölker mit ihrer geraden Form und ihrer Metalltechnik scharf sich abzeichnend von den üblichen Typen Vorderasiens.

Zwischen diesen Waffentrophäen stehen, Marksteinen gleich, ein Duzend alter Rüstungen. Mit dem Panzerhemd, den umgebundenen Rüstungsplatten, dem halbtügeligen Helm mit Brünne und Federschmuck, der Armschiene und dem kleinen runden Schild sehen sie zumeist einander so ähnlich wie ein Ei dem andern. Aber bald entdeckt man die Unterschiede. Hier trägt ein Panzerhemd außer Eisen auch Messingringe, dort ist der Helm spitz zulaufend wie ein Kegelm, dort sind die Rüstungsplatten aus dicke Leder statt aus Stahl und vor allem sind Schild, die Rüstungsplatten, Helm und Armschiene reich eingelegt mit goldenen Arabesken, bei jeder Rüstung wieder anders. Derart mittelalterlich waren sie noch anzuschauen zu Mosers Zeiten, die diese Panzer trugen, die Gardes des Emirs von Bushara, bald zu Pferde, bald zu Fuß, je nach Umständen; so treten jetzt noch Reifige auf beim indischen Durbar.

Das Hauptstück aber ist die türkische Rüstung für Mann und Roß, der echte Ritter mit Visier und Vollharnisch. Auch das Laienauge erkennt sofort, was dieses Kleid aus Eisenschuppen unterscheidet vom europäischen Panzer einerseits, von dem eben geschilderten zentralasiatischen Typus andererseits. Es existieren nur noch wenige Exemplare solcher Manns- und Pferderüstungen, so namentlich im Waffensmuseum in Konstantinopel; die Moser'sche ist eines der vollständigsten und schönsten Stücke. Der alte Luternauerreiter im Waffensaal des Historischen Museums wird schöne Augen machen, wenn dieser orientalische Nebenbuhler in Bern Einzug halten wird.



Cürkische Reiterrüstung.

Repräsentiert dieser Ritter den Krieg in seiner vornehmsten Art, so ist die andere Reiterfigur der Sammlung ein Beispiel orientalischer Prachtentfaltung bei öffentlichem Auftreten mehr friedlicher Art. Ein wahres Fest ist das wundervolle Sattelzeug dieses Pferdes, über und über besetzt mit kostbaren Türkisen, Sattel und Hinterband verborgen unter einer schillernd gestickten Decke. Und darauf der Reiter im Ehrengewand, das der Emir von Buchara verleiht, dem farbenprächtigen Chalat, aus golddurchwirktem Brokat gearbeitet. Ihn umschließt der türkisgeschmückte, breite Gürtel, an dem der Brunsfäbel hängt, in den der Ehrendolch gesteckt wird. So haben wir sie uns vorgestellt, die Helden der Märchen aus Tausend und eine Nacht, einen Harun al Raschid, einen Saladin, einen Timur.

Die größten Kunstwerke orientalischer Waffenschmiedekunst begegnen uns aber in den Tischovitrinen des Saales, wo die Dolche und Messer, gegen 400 an Zahl, in nie gesehener Pracht und Formenfülle sich reihen. Auf diese Waffen scheint der Orientale am meisten angewendet zu haben, wenigstens was die Verzierung anbetrifft. Die wunderbar damascierten Klingen sind reich mit Gold taufiert, inmitten von Arabesken verkündend verschlungene Schriftzüge das Lob Allahs, die Vorzüge des Besitzers oder der Waffe. Die Griffe und Scheiden sind wahre Meisterwerke der Juwelier- und Steinschneidekunst. Gold und Silber, Rubin und Smaragd, Türkis und Email verkünden gleicherweise den Reichtum des Trägers wie die Fertigkeit und den Geschmack des Künstlers. Der so schwer zu bearbeitende, in Zentral- und Ostasien so sehr geschätzte Jade ist behandelt und geschnitten, als ob es Holz wäre; mit dem tiefen Blau des Lapis Lazuli, dem satten Grün des Nephrits und dem Weiß des Elfenbeins vereinigt er sich zu einem Bilde bunter Pracht, das doch nicht aufdringlich wirkt, sondern nur die Vorzüge eines jeden Materials ins Licht zu stellen weiß.

So ist die ganze Waffensammlung, 1300 Stück an Zahl, ein einziger Jubel, ein glänzendes Zeugnis mensch-

lichen Könnens, der Beweis einer uralten Tradition an Handfertigkeit und Stilgefühl. Ist so zunächst der rein künstlerische Eindruck der Sammlung ein überwältigender, so kommt aber auch der Mann der Wissenschaft auf seine Rechnung. Nicht nur weiß Herr Moser von den meisten Stücken persönlich anzugeben, woher sie stammen, sei es aus eigener Sammeltätigkeit an Ort und Stelle, sei es aus dem Studium seiner reichen Spezialbibliothek; sondern Herr Moser hat auch für die wissenschaftliche Bearbeitung des Materials getan, was er konnte. Vier Jahre lang hat ein junger persischer Gelehrter, Mirza Daoud, in Charlottenfels daran gearbeitet, die Schriften auf den Klingen zu entziffern und sie in einem mustergültigen Katalog mit Originaltext und englischer Uebersetzung niederzulegen. Und außerdem sind die Hauptstücke der Waffensammlung publiziert in einem bei Hiersemann in Leipzig verlegten Prachtwerke „Orientalische Waffen und Rüstungen“. In größtem Format ist hier auf 42 Tafeln in feinstem Lichtdruck, 3. L. in bisher unerreichter farbiger Darstellung eine Auswahl gegeben, die dem Kenner und Liebhaber orientalischer Waffenkunde in gleicher Weise Genuß und Belehrung bietet. Und doch wie weit bleiben auch diese technisch geradezu wunderbaren Reproduktionen hinter den Originalen zurück. So erhält unser Museum, und das ist besonders erfreulich, nicht nur eine qualitativ erstklassige sondern auch wissenschaftlich geordnete und in der Hauptsache publizierte Sammlung. Für manche Fragen der orientalischen Waffenkunde und Kriegsgeschichte bietet sie ein nicht zu umgehendes Material erster Güte. Für das noch in manchen Punkten ungelöste Problem des orientalischen Damascus zum Beispiel hat Herr Moser wichtige Vorarbeiten eingeleitet und eine Anzahl der besten Klingen geopfert, um an der Materialprüfungsanstalt in Zürich Versuche und mikroskopische Aufnahmen machen zu lassen, die noch gar nicht publiziert sind, aber einmal beitragen werden, diese eminent wichtige Frage der Waffenschmiedetechnik ihrer Lösung entgegenzubringen. (Schluß folgt.)



Reiter von Buchara.